Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1932

214 (15.9.1932) Heimat und Wandern

Visual Library

Heimat und Wandern

Arbeiter wandern ....

Eine Ferientour in die Vogesen

Mein alter Wanderfreund M. und ich treffen uns, wie verabredet, an der Bahnstation. Unser Ziel waren die Vogesen, also für uns dieses Jahr ein neues Wandergebiet. In welcher Richtung wir die Vogesen bewandern, wissen wir noch nicht, und während wir so im Zug dahinsausen, stöbern wir in unserm Vogesenführer herum, den wir von einem Freund entliehen haben. Mittlerweile sind wir schon in **Kehl**, zeigen unsere Pässe vor, lassen am Zoll unsere Rucksäcke durchsuchen und fahren dann anschließend mit der Straßenbahn an den Straßburger Hauptbahnhof. Wir entschließen uns, den Schwarzen und Weißen See als erste Tour aufzusuchen und von da südlich zu wandern. Rasch bringt uns der Schnellzug nach **Colmar**, wo wir nochmals einen großen Plan an der Wand des Bahnhofsgebäudes studieren. Nach dem zweistündigen Aufenthalt besteigen wir das Züglein, welches sich durch das Kaiserbergtal schlängelt. Wir fahren durch sonniges Rebgelände. An der kleinen Station **Kaschweiler** steigen wir aus, von da noch eine ¾stündige Wanderung nach **Orbey** (Urbeis), wo wir übernachten.

Montag früh: Orbey liegt hinter uns, vor uns Pairis. Langsam steigen wir in der Sonnenhitze den Berg hinan und erreichen nach etwa 2 Stunden den **Schwarzen See**, 950 Meter gelegen. 45 Meter ist der See tief und durch Damm und Schleuse zu einem Stauweiher umgewandelt, um seine Wasserkräfte für die Fabriken des Tales auszunützen. Wir steigen weiter in die Höhe und erreichen oberhalb des Weißen Sees die Seekanzel (1273 Meter). Hier genießen wir, weitab von der Werkstatt mit allem Drum und Dran, die nötige Ruhe und sie sonnige Wärme, die uns unsere Rücken wieder trocknet. Vor uns der See, still wie eine schwarze Glasscheibe; rechts vor uns einige Gebirgszüge und einige Melkeseln; links der Höhenkamm, den wir, nachdem wir hier eine halbe Stunde gerastet hatten, in einer Viertelstunde erreichen. Nach der nötigen Magenstärkung marschierten wir ab, der Schlucht im **Münstertal** zu. Wir durchwandern jetzt den schönsten Teil der Vogesen. Hier oben herrscht unendliches Schweigen. Ab und zu treffen wir Wanderer. Nur kurze Zeit haben wir Wald, dann überschreiten wir die kahlen Höhen. Von hier aus sieht man in die tiefen Täler vom Elsaß im Osten, und wendet man den Blick nach Westen, so übersieht man Täler, Seen und die Berge bis weit hinein nach Frankreich. Eine wunderbare Wanderung, überall hat man gute Fernsicht. Die Vogesen sind durchweg oben kahl und tragen sehr alpinischen Charakter als unser Schwarzwald. Diese Bergkuppen sehen von weitem aus, als wären sie alle mit einem grünen Plüschteppich überzogen. Hatten wir nun eine Bergkuppe erreicht, so sahen wir schon wieder die andere, die wir wieder ersteigen wollen. Immer erblicken wir wieder neue Täler, Seen und steile Bergabhänge. Endlich zeigt sich im Süden der „Grande Ballon", große Belchen, bis wir gegen Abend die Schlucht erreichen. Nachdem wir uns leiblich gestärkt hatten und es schon anfängt zu dunkeln, mußten wir uns nach Nachtquartier umsehen. Von hier aus in einer Viertelstunde ist eine Melkerei, in deren Stroh über dem Stalle wir ein billiges Nachtlager fanden und auch sehr wohl schliefen.

Dienstag: Es ist noch nicht 7 Uhr und wir ersteigen den **Rothneck**. Bei wolkenlosem Himmel, wie am Tage vorher, bereits dieselbe Wanderung, gehts über den Reinskopf nach dem Markstein. Nach Rast und Imbiß verlassen wir die schöne Stelle und wandern noch ein gut Stück dem Belchen zu. Den ganzen Tag führte uns unser Wanderweg der Kriegsstraße entlang, welche von der 66. Division erbaut wurde. In einer kleinen, abgelegenen Ferme „Horieth" übernachteten wir in einem Dachzimmer auf Strohsack, nachdem wir unsern Hunger und Durst genügend mit Milch und Brot gestillt hatten.

Mittwoch 6 Uhr früh sind wir auf den Beinen, nach 20 Minuten Marsch lockt uns von weitem der **Große Belchen**. Wir wandern gemütlich weiter. Die letzte steile ansteigende Kuppe am Belchen ist noch zu nehmen. Stehend rasten wir einige Minuten und besichtigen dabei das Belchenhotel. Neu und hell scheint es uns, da die Wände mit Schiefertafeln bedeckt sind. Der Rucksack wird wieder umgehängt und freudig schlägt unser Herz, als wir in etwa 10 Minuten den höchsten Berg der Vogesen, den Grande Ballon, erreichten. Es ist gerade 10 Uhr, als wir die höchste Spitze erklommen hatten. 1424 Meter. In unserem Vogesenführer steht, daß leider im Sommer die Alpen nur selten zu sehen sind. Doch wir hattens getroffen. Von der Sonne war am ganzen Horizont ein dichter Nebelring herabgedrückt, genau wagerecht einen runden Kreisen bildend, der über der Erde liegt. Da oben drauf sah wie aus Kristall ein großer Teil der schweizer Alpenkette, Jungfrau-Ahorn, Eiger, Mönch, Jungfrau und andere. Alle Touristen bestaunen die seltene Klarheit, mit der man heute die ewigen Eisriesen sehen kann. Für uns, die wir mehr der Automobile, Maschinen und Industrie wissen, ein ganz sonderer Anblick, an dem wir uns kaum satt sehen können. Wir besichtigen noch das Denkmal „Aux Diables bleus", einen französischen Alpenjäger vorstellend in Kupfer auf Granitsockel, der gegen Frankreich blickt. Nach dem Besuch der alten Belchenhütte, die in eine primitive Kapelle umgewandelt haben, machen wir Rast oberhalb des Belchensees. Unsere Gedanken schweifen über den oben geschilderten Nebelring hinweg nach dem Schwarzwald, dessen Bergspitzen wir nicht recht kennen, in die Heimat zu unsern Kollegen, die jetzt im dumpfen Betrieb und im Schweiße des Angesichts ihre Arbeit verrichten. Welch ein Kontrast heute zwischen uns und ihnen! Von diesem still unter uns liegenden See, von diesem schönen Fleckchen Erde Abschied nehmend, gehen wir wieder auf die Seite, um noch einmal nach den Alpen einen Blick zu werfen. Wir steigen auf wunderbarem schattigem Weg den Berg hinab und sind in etwa 4 Stunden in dem Gebirgs-Industriestädtchen **Gebweiler**. Es galt, sich für die letzte Kuppe, den Hartmannsweilerkopf, vorzubereiten. Dieser Nachmittag wurde der Körperpflege gewidmet. Baden, Rasieren, Neue Kost und nachher genügend Schlaf in einem Bett.

Donnerstag: Wir nehmen von unserm freundlichen Wirt Abschied und erreichen über Jungholz **Tierenbach** mit der besuchten Wallfahrtskirche. Die Tage nehmen noch an Hitze zu. Eine unerbittlich glühende Sonne lag auf dem kahl offenen **Hartmannsweilerkopf**. Wir ersteigen nach kurzer Zeit schrittweise den Berg und erreichen die Kantine, wo wir Gedenkzeichen an die Wanderung unseren ständigen Reisebegleiter, unsern Bergstock, mit einem weiteren Stocknagel verzieren. Wir halten uns hier bis 4 Uhr auf, um der heißen Sonnenglut auszuweichen. Von hier aus gelangen wir in das hauptsächlichste Kampfgebiet. Deutsche Truppen, auch bayrischer Landsturm, hatten auf dieser Seite den Berg zu einer wahren Festung gemacht. Unser Vorwärtsschreiten verlangsamt sich, da wir die dicken abgeschossenen Baumstämme betrachten, wie sie als Wahrzeichen dieser bösen Zeit emporragen. Die abgeschossenen Gipfel vermodern. Wir kommen an dem Unterstand nach dem andern vorbei und machen uns Gedanken, wieviel unsagbares Leid darin gehaust haben mag. Als wir uns dem Gipfel oben nähern, müssen wir öfters Halt machen und die Leistungen betrachten, die hier vollbracht wurden. Ganze Kasernen aus Felsgestein, Wellblech, Eisenbahnschienen, Baumstämmen usw. wurden errichtet. Wir verfolgen manchen Schützengraben, der ganz ausgemauert ist und in die großen Unterstände tief in den Berg hinein führt. Betonblöcke, Stacheldraht und ausgespitzte Winkeleisen liegen noch in Massen herum. Doch die Natur sorgt dafür, daß hier wieder ein friedliches Bild hervortritt. Ueberall wachsen schon Gras, Unkraut und junge Bäume und Sträucher darüber. 60 000 Tote, ungeheure Opfer an Zeit, Blut und riesigen Unkosten hat dies alles gefordert, und heute liegt es da zum Verwittern. Ein großes Denkmal der 152. französischen Infanterie steht oben. Groß, wuchtig und in seinem Ausdruck ergreifend. Allein 5000 blühende Menschen von diesem Regiment mußten ihr Leben auf dieser sonst friedlichen Stätte lassen. Mein Freund sagte mir, genug von dieser Stätte des Grauens. Wir ziehen ab und kommen an dem großen Kreuz vorbei, das zum Beleuchten eingerichtet wird an dem großen Militärfriedhof am Silberloch. Die deutschen Toten wurden alle nach dem Militärfriedhof in Sennheim gebracht. Hier am Silberloch hat die französische Nation ein großes Monument errichten lassen für etwa 7 Millionen Franken. Tief ergriffen steigen wir noch zum Molkenrain hinan und finden unser Nachtquartier, das **Naturfreundehaus** der Ortsgruppe Thann im Elsaß. Mit „Bergfrei" und weil gerade Saarländische Genossinnen und Genossen da sind mit dem Eisernen Front-Abzeichen, grüßen wir noch mit „Freiheit", und schon fühlen wir uns heimisch. In diesem Naturfreundeheim gut untergebracht, gut verpflegt und gut ausgeruht, kehren wir am andern Morgen wieder zurück, um in Tierenbach gegen Mittag wieder anzukehren und unsere dort zurückgelassenen Rucksäcke wieder zu empfangen. Nach der Mahlzeit machen wir uns auf den Weg nach Sülz und erholen uns dort bei dieser Hitze im Schwimmbad. Anschließend fahren wir nach Bollweiler und Mühlhausen, um bei alten Freunden und früheren Arbeitskollegen zu übernachten. Andern Tags bringt uns die Bahn wieder nach Hause mit dem Gefühl, auf einfache Art viel erlebt, gesehen und genossen zu haben. Die Ferientage so verbracht, bringen das Gefühl, diese Freizeit interessant, gesund und lehrreich verlebt zu haben. Wir werden noch lange und auch in späteren Jahren daran zehren. Neu gestärkt mit der Hoffnung, daß uns diese Freude in Zukunft erhalten bleibt, konnten wir wieder unsere Arbeit im Betriebe aufnehmen.

Ludwig Berger, Ottenau.

Fahrt übers Schwarze Meer

Eine Reihe bewaffneter Rotarmisten sperrt den Weg zum Abfahrtskai in Batum am Schwarzen Meer ab. Um 8 Uhr soll die Sperre geöffnet werden. Doch schon um 5 Uhr steht, liegt und sitzt die Masse der Dritter-Klasse-Passagiere bis weit hinaus in die Zufahrtsstraße. Und das sind nur die Glücklichen, die noch eine Fahrkarte bekommen haben. Drei Tage vor der Abfahrt wurde bereits der Verkauf geschlossen, weil schon mehr Passagiere gemeldet waren, als Plätze auf dem Schiff vorhanden sind. Die andern müssen warten, bis der nächste Dampfer abgeht; ja, mancher arme Kaukasus-Bauer wartet schon wochenlang, weil immer wieder die Delegationen und vom „Intourist" organisierten Reisegesellschaften aus dem Norden, aus Moskau und Leningrad bevorzugt werden. Auch uns paar Deutschen kam diese Bevorzugung zugute. Da wir nur ein Durchreisevisum hatten, war wohl die staatliche Schiffahrtsgesellschaft angewiesen worden, uns auf dem schnellsten Wege weiterzubringen. Sogar eine Sonderkabine mit zwanzig Betten hatte man für uns sechzehn Leute reserviert, trotzdem wir darauf bestanden hatten, gegen alle Regel für Ausländer auch nur dritter Klasse zu fahren.

So sitzen wir unter der Menge der Wartenden, unter dem Dach eines Lagerschuppens vor der prallen Sonne geschützt. Geduldig und ohne Murren, mit dem gleichgültigen Gesicht der Gewöhnung an solche Dinge, verharren die Russen in verkrampfter Stellung auf ihren engen Plätzen zwischen Bündeln, Kisten und Säcken. Ab und zu schlüpft ein Junge durch, der Trinkwasser und geschmorte Birnen verkauft. Sonst wird die schwüle Stille nur vom Dreben des elektrischen Krans und von den Schreien der Arbeiter unterbrochen, die noch immer die Ladung des Schiffes löschen. Die Matrosen fegen Deck und Schiffswände sauber, und bewundernd gehen die Blicke über den schlanken, schneeweißen Leib des prächtigen, erst vor einem Jahr in Betrieb gesetzten Schiffes. Das hier ist eins der Wunder, eine Offenbarung des neuen Rußland für den Bauern und Arbeiter, und er wird sich dieses Ding anschauen, selbst wenn er Monate warten sollte, bis er an die Reihe kommt. Diese Maschinen, die im Innern hämmern, der kurze, dicke Schornstein für die Oelfeuerung, der jetzt zu qualmen anfängt, die kühne Kommandobrücke, auf der die schmucken, weißgekleideten Genossen Offiziere stehen, dagegen können sich die alten, schmutzigen Kähne verkriechen. Und noch eine schöne Geste: ein riesiger Lautsprecher schleudert Musik über den weiten Platz.

Doch nun wird es Ernst: die Passagiertreppen werden frei gemacht; das Verladen der Waren ist beendet. Unruhe kommt in die Menge. Das Gedränge und Geschiebe wird gefahrdrohend. Die Soldaten stoßen die Vordersten mit ihren Gewehren zurück. Ein deutsch sprechender Kommunist, der sich zu uns gesellt hat, spricht mit dem Anführer, und wieder werden wir vor allen anderen bevorzugt hereingelassen. Die Kabinen sind groß, sauber, mit breiten Pritschen. Auch ein Tisch ist vorhanden. Wir richten uns gerade ein; da kommt ein donnerähnliches Getöse die Treppen herunter. Der Ansturm hat begonnen, und jeder will der erste sein, um sich eine Schlafstelle zu sichern. Zuerst sperren wir unsre Kabine ab, in der Annahme, daß anderswo noch genügend Platz sein wird. Als aber dann immer mehr Leute in die Gänge strömen, sich glücklich dünken, wenn sie in irgendeiner Ecke einen bescheidenen Sitzplatz finden, und zu allem Unglück ein Regenguß noch die Wenigen von Deck herunterjagt, die oben geblieben sind, da lassen wir herein, so viele nur Platz haben, und legen uns selbst auf die Betten. Auf dem Boden, unter den Bettstellen, überall kriechen nun die ärmlichen Gestalten herum, Frauen und Kinder, alte Männer und junge Mädchen. Ein entsetzlicher Geruch verpestet bald die Luft, denn die kleinen Kinder müssen ihre Notdurft hier verrichten, weil der Weg durch die Gänge zum Abort von stehenden Menschen versperrt ist. Und nirgends ist jemand, der Ordnung schafft. Die Schiffsbesatzung scheint das alltäglich zu finden. Auf den Wellen des unruhigen Meeres fängt das Schiff an zu schlingern, und nun werden die Zustände katastrophal. Jeder übergibt sich am ersten, besten Platz. Wir verkriechen uns schaudernd in unsre Decken. Da ertönt der Schreckensruf: „Wanzen!" Langsam kommen die Tierchen aus den Holzritzen hervorgekrochen, und wir haben nun so ziemlich alles, was eine längere Seereise zur Qual machen kann.

Am nächsten Morgen, als die Sonne wieder scheint, flüchten wir an Deck und versuchen zu schlafen, denn die Nacht über haben wir vor dem Schreien der Kinder, der Unruhe der übrigen Passagiere und unserm eigenen Ekel keine Ruhe finden können. In herrlicher Reinheit liegen die Berge des Kaukasus vor uns. Die Gipfel sind vom Neuschnee versilbert, und im Tale glänzt das helle Grün der weiten Weinberge und Wiesen.

Zu essen haben wir schon seit dem Mittag des vorhergegangenen Tages nichts mehr bekommen. Auf dem Schiffe gibt es heute vor 12 Uhr ebenfalls nichts, und Brot hatten wir in ganz Batum nicht mehr auftreiben können. Einer von uns stellt sich an die lange Reihe vor dem Schalter, wo die Essenkarten ausgegeben werden, denn, wenn die Plätze im Speisesaal ausgegeben sind, gibt es auch hier nichts mehr. Die meisten Passagiere verköstigen sich ja selbst, wärmen sich aus einem Heißwasserreservoir einen Tee auf und essen ein Stück Schwarzbrot dazu. Das genügt ihnen.

Aus den blankgeputzten Fenstern des Oberdecks schauen andre Leute auf uns herab. Sie haben Platz, weiß überzogene Betten und genügend gutes Essen. Das können doch nicht lauter Fremde sein? Wer sonst noch in Rußland solche Privilegien erhält? Nun, zunächst, wer das Geld dazu hat. Aber das ist nicht die Hauptsache. Beziehungen, Verbindungen, die soziale Stellung im neuen hierarchischen Aufbau des Sowjetstaates sind noch wichtiger, Kommissare, Funktionäre der Parteibewegung und deren Anhang leben dort auf einer Insel des Wohlseins zwischen Elend und Not der Masse. Die Preisunterschiede zwischen den verschiedenen Schiffsplätzen sind gering, aber die Karten für die erste und zweite Klasse sind für die gewöhnlichen Bürger nicht zu haben. Viele erzählen sogar, daß sie für ihre Fahrkarte dritter Klasse den Preis für die zweite Klasse bezahlt haben, um überhaupt nur mitzukommen.

Grabschriften und Marterln!

Gesammelt von Wilhelm Beisel.

Der Tod macht nit viel Federlesen:
Abigstürzt — hingewesen!
Das Leben ist an rechter Mist! —
Gelobt sei Jesus Christ.

*

Hier ruht der Volksschullehrer Gschirr.
Schon im Leben war er so klapperdürr,
Daß er sich in seiner letzten Ruhestatt
Kaum wesentlich verändert hat.

*

Hier ruht mein Weib, Josefa Frank.
Mein Leben mit ihr war ein Zank.
Wanderer, heb dich weg von hier,
Sonst steht sie auf und zankt mit dir!

*

Hier ruht der Tischlermeister Quarz.
Den Kaffee trank er sein Lebtag schwarz,
Hät er ihn stets mit Milch getrunken,
Wär er nicht so früh ins Grab gesunken.

Achter use olle Kerke
Legg begrawen Franze Derke.
In sien Jugend was ben Ferkel,
In sien Oller was ben Schwien —
Herr, wat mag he jetzt wull sien?

(Aus einem westfälischen Friedhof.)

*

Lies, Wandrer eines Ehmanns Schmerzen:
Im Leben schalt mein Weib gar sehr,
Jetzt liegt ein Stein auf ihrem Herzen,
Auf meinem aber keiner mehr.
Damit es endlich Friede werde
Schloß ihr der Tod den Mund mit Erde.

(Gurgler Tal.)

*

Christliches Andenken an Josef Stierlinger,
Der ohne menschliche Hilfe ums Leben gekommen ist.

(Tauferer Tal.)

*

Allzufrüh seiner tiefbetrübten Witwe
Mähte der Allmächtige
Den Lebensstengel dieses Mannes ab.

(Nesselwang, Allgäu.)

*

Hier ruht in Gott Franz Söllhuber.
26 Jahre lebte er als Mensch,
37 Jahre als Ehemann.

(Ober-Audorf.)

*

Geboren am Bodensee,
Gestorben am Bauchweh.

(Lechleiten.)

*

Am Grabe einer Lebedame:

Hier ruhen meine Gebeine —
Zum erstenmal alleine.

*

Am Grabe eines Sängers:

Hugo, der so schön sang,
Hugo, der so gern trank,
Hugo ruht in dieser Höhle,
Bis ihm einst sein Schöpfer ruft:
„Du mit deiner weiten Kehle,
Komm heraus aus deiner Gruft!"

*

Einem durch Hochwasser Verunglückten:

Bruckle gange, Bruckle brocha,
Einigfalln, drin versoffa!

(Bayr. Schwaben.)

*

An einem Holzkasten:

„Wanderer machs Türle auf!"
— wird aufgemacht: —
„Hier ruht Gottfried Hasenlauf.
Gott geb ihm die selige Ruh!
Wanderer, machs Türle wieder zu."

(Mittenwald.)